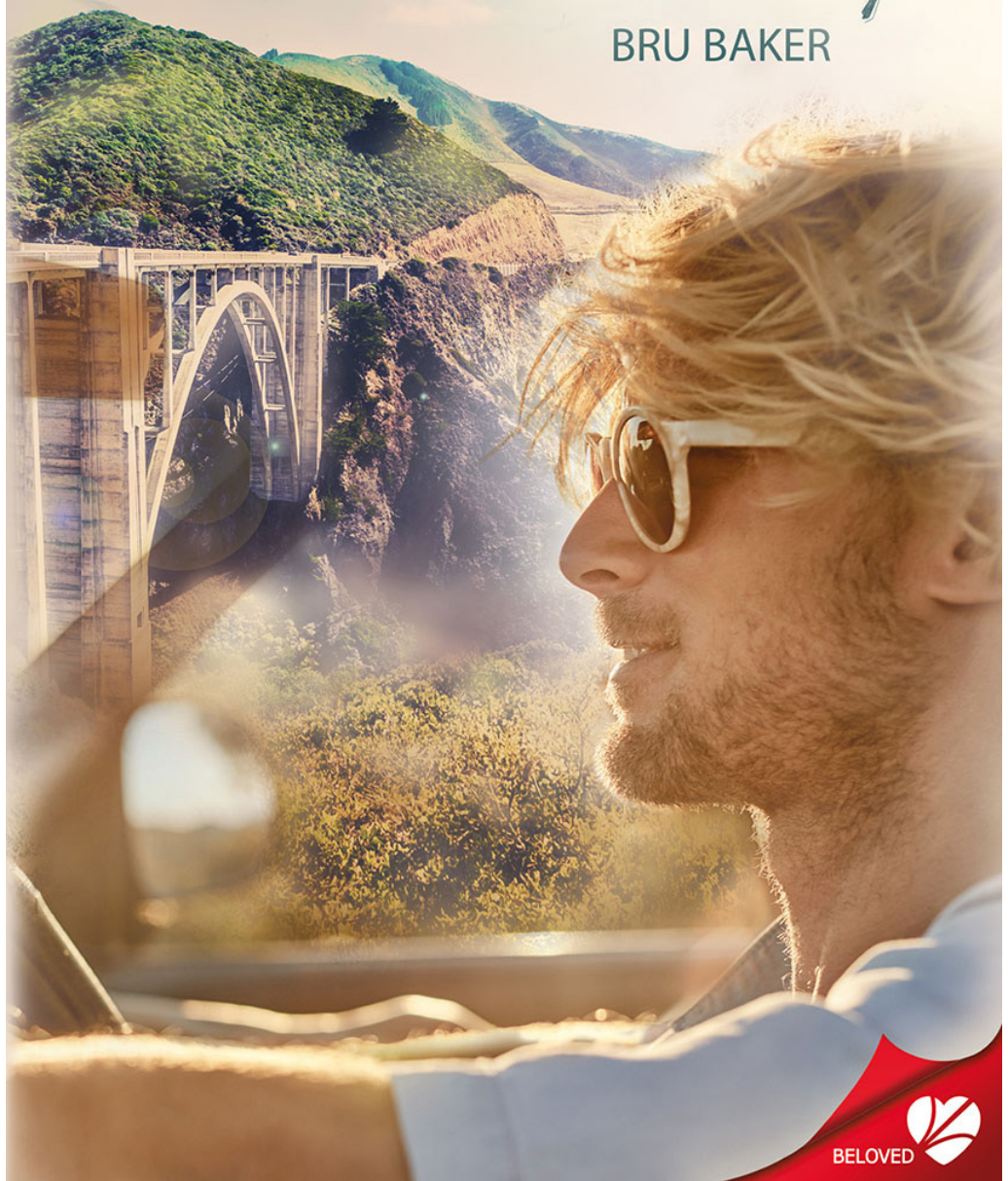


Ein Funken Zukunft

BRU BAKER



BELOVED





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Juli 2019

Für die Originalausgabe:

© 2017 by Bru Baker

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Tall, Dark, and Deported«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886
USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

beloved ist ein Imprint des Cursed Verlags

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-216-7

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

BRU BAKER

*Ein Funken
Zukunft*

Aus dem Englischen
von Susanne Ahrens

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!

Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Als Mateus durch sein beinahe abgelaufenes Touristenvisum an der amerikanisch-kanadischen Grenze plötzlich unerwartet festsitzt, erscheint ihm Geschäftsmann Crawford wie ein rettender Engel: Crawford behauptet kurzerhand, mit Mateus verlobt zu sein, um ihm die Einreise nach Kanada zu ermöglichen. Der Haken an der Sache: Nun müssen sie tatsächlich heiraten, da sonst keiner von ihnen wieder zurück in die USA darf. Doch Crawford hat sich nach seiner gescheiterten Ehe geschworen, diesen Fehler nicht noch einmal zu begehen. Was weder Mateus noch Crawford erwartet haben, sind dabei die Gefühle, die sie schon bald mehr aneinander binden, als die vorgetäuschte Verlobung es je könnte. Kann Crawford seine Vergangenheit für einen quasi Fremden überwinden?

Kapitel Eins

»Das war kein Vorschlag, Crawford. Helena hat dir für nächste Woche einen Flug nach Vancouver gebucht, und ich erwarte, dass du an Bord gehst.«

Crawford achtete darauf, eine ausdruckslose Miene beizubehalten. Sein Blick war auf den Warhol gerichtet, der hinter der Schulter seines Chefs hing. Das Gemälde war lächerlich teuer gewesen, besonders, da es die Wand eines Mannes schmückte, der gar nichts mit Kunst anfangen konnte. Crawford war derjenige gewesen, der zur Auktion geschickt worden war, um darauf zu bieten. George hatte behauptet, es wäre genau die Art Aushängeschild, die in das Büro des Vorsitzenden einer hochgradig erfolgreichen, internationalen Boutique-Hotelkette gehörte.

Nicht, dass es sein Job war, Kunstauktionen zu besuchen. Aber in letzter Zeit hatte George Crawfords Arbeitsbeschreibung mehr und mehr ausgeweitet, um zu rechtfertigen, dass er ihn mit vollkommen lächerlichen Aufträgen quer durch das Land fliegen ließ. Wie zum Beispiel mit der Aufgabe, gemeinsam mit dem Innenausstatter der Firma eine Auktion zu besuchen.

Crawford konzentrierte sich auf das geschmacklose Bild und betete um Geduld. Sein Puls raste, seitdem George ihm vor versammeltem Ausschuss eröffnet hatte, dass er die Inspektion ihres Flaggschiff-Hotels in Kanada leiten würde.

Die Ankündigung an sich war keine Überraschung. Die Immobilie in Vancouver bewegte sich seit einigen Quartalen in einer Abwärtsspirale, die Zahlen passten nicht und schon gar nicht zu den Gewinnen der übrigen Standorte in Nordamerika. Sie kamen nicht einmal in die Nähe der Hochrechnungen, die Crawford auszuarbeiten geholfen hatte. Und da er der oberste Revisor und Berater der Geschäftsleitung der Firma war, hatte er den Auftrag kommen sehen.

Angesichts der Größe des Vorhabens hatte es ihn auch nicht verwundert zu erfahren, dass er Teil eines ganzen Teams von Inspektoren sein würde, statt wie sonst allein unterwegs zu sein. Und wenn es um einen von dem halben Dutzend nordamerikanischer Berater gegangen wäre, mit denen er zuvor zusammengearbeitet hatte, wäre er längst an seinem Schreibtisch und würde über den Berichten brüten, um sich auf die Reise vorzubereiten.

Aber der Geschäftsführer hatte ihm Crawfords Gegenstück aus dem europäischen Büro an die Seite gestellt, und das war ein K.-o.-Kriterium. George wusste ganz genau, was er verlangte, indem er Crawford dorthin schickte. Verdammt, jeder bei *Chatham-Thompson* wusste, warum Crawford um das europäische Hauptquartier und jede Kommunikation mit seinem Kollegen dort einen weiten Bogen machte. Es war schließlich nicht so, als hätten Crawford und Davis ihre Beziehung geheim gehalten. Sie waren drei Jahre lang zusammen gewesen. Die halbe Geschäftsleitung der Firma war auf ihrer Hochzeit gewesen, verflucht noch mal.

Crawford zog eine Grimasse und rieb sich mit der Hand über das Kinn. Eine der letzten zivilisierten Bemerkungen, die Davis ihm gegenüber gemacht hatte, war gewesen, dass er hoffte, dass er es ihm nicht verübelte, die Beförderung angenommen zu haben, die ihn ans andere Ende der Welt versetzte. Als ob ihre Ehe nichts bedeutete. Als ob ihre gemeinsamen Jahre nur dazu gedient hätten, Davis die Zeit zu vertreiben, bevor er die nächste Stufe auf der Karriereleiter erklomm.

Unnötig zu erwähnen, dass Crawford nicht ganz so herzlich darauf reagiert hatte. Darauf folgten eine Reihe desaströser Telefonkonferenzen. Die übrigen Manager begriffen, wie wichtig es war, separate Meetings mit Crawford und Davis zu vereinbaren, und hatten sich sorgsam daran gehalten.

Bis jetzt.

»George, Edward hat angeboten, die Inspektion zu überwachen«, sagte Crawford. »Und bei allem Respekt, du brauchst nicht Davis

und mich bei dieser Sache. Es wäre viel sinnvoller, einen Junior-Manager mitzuschicken, der zudem mit der Immobilie vertraut ist und Davis hilft, die Zahlen aufzusetzen und mit der Belegschaft zu sprechen. Er und ich zusammen wären zu viel des Guten.«

Crawford war stolz darauf, dass seine Stimme nicht bebte. Seine Hände waren der einzige Teil von ihm, der aus der Reihe tanzte. Sie zitterten, doch er hatte sie in seinem Schoß zu Fäusten geballt, verborgen dank Georges riesigem Eichenholzschreibtisch.

»Edward ist absolut kompetent«, stimmte George in jener trügerischen Ruhe zu, die stets seinen unbeliebtesten Entscheidungen vorausging.

Crawfords Mentor war furchterregend gut darin, andere Menschen zu lesen und sie im Namen professioneller Horizonterweiterung aus ihrer Komfortzone zu schubsen. Ihm wurde flau im Magen. Es stank geradezu nach Georges ganz persönlicher Form von Einmischung. »Ich will ehrlich zu dir sein, Crawford. Dies ist definitiv eine Sache, die einer der Junior-Inspektoren in deinem Team übernehmen könnte. Zumindest die Gespräche und die Datenerfassung. Aber ich dachte, dies wäre die perfekte Gelegenheit für dich, dem Ausschuss zu beweisen, dass es dir mit deiner Zukunft bei *Chatham-Thompson* ernst ist.«

Crawford biss die Zähne aufeinander. Er hatte mehr als sein halbes Leben lang für diese Firma gearbeitet. Er hatte als Rezeptionist an der Seite einer Reihe weiterer studentischer Aushilfskräfte angefangen und sich innerhalb von zwei Jahren zum Concierge im größten Hotel der Kette hochgekämpft. Nicht viel später war er in die Geschäftsetage befördert worden und hatte schauerliche achtzig Stunden die Woche gearbeitet, während er nebenher seinen Abschluss in Betriebswirtschaft erworben hatte. Es hatte sich ausgezahlt. Bis er vierunddreißig war, hatte er sich die Vizepräsidentschaft verdient.

»Mir ist es ernst mit *Chatham-Thompson*! Mach dich nicht lächerlich«, schnappte Crawford.

Er hatte der Firma sein ganzes Leben gewidmet. Grauenhaft lange Arbeitswochen, Jahre, in denen er seine Urlaubstage hatte verstreichen lassen, weil er zu sehr damit beschäftigt gewesen war, die Firma aufzubauen, um sie zu nehmen. Wie ironisch, wenn man für eine der größten Hotelketten der Welt arbeitete. Nach George war er der engagierteste Angestellte im Management. Er sah nur keinen Grund, sich zu zwingen, mit seinem Ex-Mann zusammenzuarbeiten, um es zu beweisen.

»Es ist entschieden, Crawford«, sagte George. »Ich weiß, dass es schwer ist, aber es ist drei Jahre her. Du musst darüber hinwegkommen. Ich habe euch viel zu lange mit eurem Kleinkrieg durchkommen lassen und nun nimmt er allmählich Einfluss auf unsere Gewinne. Das kann ich nicht zulassen.« Er erhob sich, um damit das Ende des Gesprächs zu signalisieren. »Dein Flug ist gebucht. Ich nehme an, dass du wie üblich auf dem Gelände übernachtet?«

Crawford fühlte sich zu taub, um etwas anderes zu unternehmen, als zu nicken. Man hatte ihm die Pistole auf die Brust gesetzt und er fühlte sich, als wäre sie abgefeuert worden.

»Exzellent. Helena wird die Einzelheiten an deinen Assistenten weitergeben. Sobald du dich eingelebt und dir einen ersten Überblick verschafft hast, setzen wir eine Telefonkonferenz an.«

George senkte den Blick auf das Tablet vor ihm, eine offensichtliche Entlassung. Er hatte gesagt, was er loswerden wollte, und auch wenn Crawfords Welt ins Wanken geriet, gab George sich gelassen unwissend.

Crawford wollte diskutieren, mit dem Fuß aufstampfen und sich weigern, aber er fürchtete, dass er dieses Kräftemessen verlieren würde. Würde George ihn wegen dieser Angelegenheit wirklich feuern? War das Bedürfnis, Davis aus dem Weg zu gehen, es wirklich wert, seine ganze Karriere im Klo zu versenken?

Nicht zum ersten Mal fragte Crawford sich, wie sein Leben verlaufen wäre, wenn er die erste Beförderung in die Unternehmensleitung abgelehnt hätte. Als Concierge war er glücklich gewesen, hatte davon geträumt, eines Tages sein eigenes Hotel zu besitzen.

Bis heute war ihm der liebste Teil seiner Arbeit, die Hotels zu besuchen und mit den Gästen zu arbeiten. Er kam nicht mehr häufig dazu und wenn, dann meistens, um mit unzufriedenen Kunden umzugehen, die angeschlagene Häuser besucht hatten. Aber das war immer noch um Längen besser, als in einem stickigen Büro zu sitzen und sich mit Budgetgrenzen herumzuschlagen.

George sah auf. Seine Brauen hoben sich, als wäre er überrascht, Crawford immer noch in seinem Büro vorzufinden. »Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Crawford machte nicht einmal den Versuch zu lächeln, als er sich zum Gehen wandte. »Kristallklar.«

Kapitel Zwei

»Mat, nicht, dass ich dich nicht gern hier habe, aber bist du dir sicher? Es ist ein großes Risiko. Vielleicht solltest du einfach deinen Flug nach Hause nehmen und darüber nachdenken, in ein paar Monaten wiederzukommen, wenn Duarte und ich die Obstplantage zum Laufen gebracht haben.«

Mateus küsste die Wange seiner Schwägerin und fuhr mit der Hand über ihren leicht gewölbten Bauch. »Du hast keine paar Monate, *irmāzinha*«, zog er sie auf.

Sie schlug spielerisch nach ihm. »Ich bin im vierten Monat, und Duarte und du behandelt mich, als wäre ich aus Glas. Ich bin absolut fähig, auf der Plantage zu arbeiten, vielen Dank.«

Mateus schürzte die Lippen und bemühte sich, seine Worte sorgfältig zu wählen. Er bewegte sich auf gefährlichem Terrain und obwohl er fließend Englisch sprach, wirkte seine Wortwahl manchmal etwas barsch. Außerdem musste er die kulturellen Unterschiede zwischen ihnen berücksichtigen. Die machohaftes Galanterie, die seine portugiesischen Eltern ihm so mühsam eingeimpft hatten, war hier nicht gern gesehen. Bree hatte sie während eines lautstarken Streits vor ein paar Wochen als patriarchalischen Scheißdreck bezeichnet. Damals hatte er angemerkt, dass er nicht sicher war, ob sie in ihrem Zustand Auto fahren sollte. Die Erinnerung brachte ihn immer noch zum Lächeln.

Eigentlich hatte er auf ihren übel verstauchten Zeh und ihre zerissenen *Flip-Flops* – auch ein wunderbares Wort, das er hier gelernt hatte – angespielt, über die sie gerade erst gestolpert war. Aber nach dem Einlauf, den sie ihm verpasst hatte, war er zu eingeschüchtert gewesen, um darauf hinzuweisen.

Er entschied sich, bei der Wahrheit zu bleiben, da Bree über ein ausgezeichnetes Radar für Märchen verfügte. »Mir gefällt einfach der Gedanke nicht, dass du dich dauernd bückst und in die Knie

gehst, um Bäume zu beschneiden. Abgesehen davon: Wer von uns ist denn der Botaniker, hm?»

Sie rümpfte die Nase, widersprach aber nicht. Sie wussten beide, dass ihre Stärke in der Buchhaltung lag. Duarte selbst steckte mit der Plantage bis über beide Ohren in Arbeit. Aus dem Grund war Mateus vor drei Monaten aus Portugal hergekommen.

Er hatte nicht erwartet, sich kopfüber in den pazifischen Nordwesten zu verlieben. Er wusste, dass er die kleine Plantage zum Aufblühen bringen könnte, wenn man ihm genug Zeit gab, aber sein Visum lief nächste Woche aus.

»Ich möchte nicht, dass du in Schwierigkeiten gerätst«, sagte Bree schließlich. »Was, wenn du dein Rückflugticket eintauschst und diese Scharade, die du dir vorstellst, nicht aufgeht? Was dann? Ein einfacher Flug nach Lissabon ist doppelt so teuer wie das, was du zurückbekommst.«

Das entsprach der Wahrheit, aber Mateus hatte das Internet nach Möglichkeiten durchforstet, um im Land bleiben zu dürfen. Ein Arbeitsvisum war seine beste Alternative, aber die Plantage musste finanziell auf festen Beinen stehen, bevor ihm diese Möglichkeit offenstand. Und bis dahin würden noch ein paar Monate vergehen.

Daher musste er einfach die Grenze nach Kanada überqueren und seinen Pass abstempeln lassen. Und sobald er wieder in Washington landete, würde sein amerikanisches Visum automatisch um drei Monate verlängert. Es war narrensicher.

Das einzige Problem war, dass er das Geld von seinem Rückflugticket nach Lissabon brauchte, um die kleine Rundreise nach Vancouver und zurück zu bezahlen.

»Du zerbrichst dir zu sehr den Kopf«, sagte er und wischte ihre Sorgen beiseite. »Ein Touristenvisum ist nur eine Formalität. Eine Menge Leute machen das so. Alles wird gut gehen.«

Er hoffte jedenfalls, dass das der Fall sein würde. Die einzige andere Option wäre, dass er in seine winzige Wohnung und zu seinem langweiligen, aussichtslosen Job zurückkehrte, von dem

er sich eine Auszeit genommen hatte, um herzukommen. Das war das Letzte, was er wollte, nun, da Duarte Bree geheiratet und die beiden sich in den Staaten niedergelassen hatten.

Er hatte gehofft, dass Bree vielleicht nach Portugal mitkommen würde und dass Duarte sich dafür entschied, den Olivenhain zu führen, den ihre Eltern ihnen hinterlassen hatten. Aber Bree hatte eine große Familie und konnte sich nicht vorstellen, sie zu verlassen. Und Duarte hatte in Portugal nur Mateus und einen winzigen Bestand Olivenbäumchen, der kaum genug Geld im Jahr abwarf, um die Steuern für das Land zu bezahlen.

Mateus hatte Duarte seine Chance auf Glück in den Staaten nicht missgönnt. Er wollte das Beste für seinen Bruder und Bree war genau das. Und wenn die kleine Familie sich in fünf Monaten vergrößerte und ihr neuestes Mitglied willkommen hieß, wollte Mateus dabei sein. Er wollte nicht nur dem Namen nach ein Onkel sein. Er wollte ein Teil sein, genau wie bei der Plantage. Dies war nun sein Leben und alles, was er brauchte, um es abzusichern, war eine Greencard.

Bree griff nach ihm und schlang ihm den Arm um die Taille. »Du hast schon so viel für uns getan. Bist du sicher, dass du bleiben willst? Es wirklich willst? Dass du es nicht nur für uns tust?«

Er legte ihr einen Arm um die Schultern, während sie auf das Haus zuzogen. Das weiß getünchte, mit Schindeln versehene Gebäude schien ihm Licht der untergehenden Sonne zu glühen. Zusammen mit der schwachen Reflexion des rosa gestreiften Himmels in den Fenstern war der Anblick atemberaubend.

Das Haus war der einzige Teil der Plantage, der dem Reparaturstau der Vorbesitzer nicht zum Opfer gefallen war. Es mochte ein paar Jahre dauern, um die Bäume zu ihrer früheren Pracht zurückzuführen, aber er würde sie schon aufpäppeln. Allerdings hatten weder er noch Duarte einen Funken Talent in Sachen Heimwerken, sodass es ein Glück war, dass das Haus so gut in Schuss gehalten worden war.

»Ich tue es vielleicht bis zu einem gewissen Punkt für euch«, gab er zu. »Aber auch zu einem großen Teil für mich selbst. Ich möchte ein Leben, wie Duarte und du es euch hier aufbaut.«

Sie schnaubte. »Eine Frau und ein Baby? Spätestens jetzt weiß ich, dass du lügst.«

Er lachte und schubste sie mit seiner Hüfte an. »Na ja, vielleicht nicht ganz genau das, was ihr habt. Aber ein hübsches Zuhause? Erde, in die ich die Hände versenken kann, und Land, aus dem ich etwas machen kann? Ja.«

»Und vielleicht irgendwann ein Ehemann und ein Baby?«, fragte sie mit forschendem Unterton.

Es war nicht so, als ob sie nie zuvor darüber gesprochen hätten. Er war bereit, sesshaft zu werden. Er wollte – er hatte nur nie den richtigen Mann getroffen. Seine Eltern waren alles andere als perfekt gewesen, aber sie hatten eine wunderbare Ehe geführt. Und Duarte hatte mit Bree ein ebenso enges Band geschmiedet. Wie sollte er sich jemals mit weniger als wahrer Liebe zufriedengeben, nachdem er erlebt hatte, wie glücklich sie machte?

»Vielleicht eines Tages, wenn es denn so sein soll. Man kann das Schicksal nicht zwingen.«

Bree schüttelte den Kopf. »Duarte sagt dasselbe.«

»Unsere *avó* Margarida hat das immer zu uns gesagt. Meistens, wenn wir uns darüber beklagt haben, dass wir uns irgendetwas nicht leisten konnten, das wir uns gewünscht haben.«

»Ah, eure berühmte Großmutter. Ist sie auch diejenige, der ich dafür danken darf, dass Duarte so gern diesen Mist von wegen *Der Mann verdient die Brötchen und die Frau backt sie vom Stapel lässt?*«

Mateus stieß ein Lachen aus. Das bezweifelte er sehr. Ihre *avó* war nicht die Art Frau gewesen, die folgsam zu Hause am Herd wartete. Duarte musste sich schon eine Menge künstlerische Freiheit geleistet haben, wenn er ihr diese Weisheit zugeordnet hatte.

»Ich glaube, sie hätte Duarte den erstbesten Brotschieber, der ihr in die Finger gefallen wäre, über den Kopf gezogen, wenn er ihr

mit diesem Spruch gekommen wäre.« Er warf ihr einen Seitenblick zu. »Und Entschuldigung, aber du wärst eine furchtbare Bäckerin.«

Bree verbrannte praktisch alles, was sie berührte. Daher war die Küche ganz eindeutig Duartes Revier.

Doch Mateus verstand, worauf sein Bruder hinausgewollt hatte. Sie machten sich beide Sorgen darum, dass Bree sich überanstrengte. Sie schien auf Teufel komm raus beweisen zu wollen, dass eine Schwangerschaft keine Behinderung war, und er wusste, dass sie recht hatte. Doch er wusste auch, dass sie deutlich schneller ermüdete als früher. Er verlagerte sein Gewicht, sodass sie sich an ihn lehnen konnte, während sie umherschlenderten. Sie seufzte, wehrte sich aber nicht gegen die Unterstützung. Sie musste erschöpft sein, wenn sie ihn nicht wegstieß.

»Ich hätte ihm eins aufs Dach gegeben, aber ich will dem Baby nicht beibringen, dass Gewalt eine Lösung ist«, sagte sie bedauernd. »Und ich glaube ohnehin, dass er von metaphorischen Brötchen sprach.« Sie nickte in Richtung ihres Bauchs. »Du weißt schon, aus einem anderen Ofen.«

»Diese Analogie habe ich noch nie verstanden«, meinte Mateus und folgte ihrem Blick zu der Kugel, auf der nun ihre Hand ruhte.

»Die meisten Analogien ergeben nicht viel Sinn. Ich meine, wer ist auf die Idee gekommen, Bizepse als *Guns* zu bezeichnen? Als Schießeisen?« Sie erreichten die Terrasse und Bree löste sich aus seiner sanften Umarmung und sank auf die Schaukel, die Duarte und er letzten Monaten in einem fröhlichen Gelb gestrichen hatten. »Schießeisen sind Waffen. Sie sollen Menschen einschüchtern, sie beeinflussen, und sie können töten. Wenn man also irgendein Körperteil so nennen will, sollten es nicht Brüste sein?«

Mateus mochte sich nicht sexuell von Frauen angezogen fühlen, aber er wusste ein nettes Paar Brüste zu schätzen. Und Brees fielen definitiv in diese Kategorie. Die Schwangerschaft hatte sie ein wenig voller gemacht, auch wenn es ihm erst aufgefallen war, nachdem sie sich darüber beklagt hatte.

»Schüchterst du denn eine Menge Leute mit deinen Waffen ein?«, fragte er amüsiert.

Sie schüttelte sie ein wenig, zuckte zusammen und faltete schützend die Arme über ihrem Brustkorb. »Autsch. Fühlt sich an, als hätte man andauernd PMS«, murmelte sie.

Er lachte und spannte den Bizeps an. Er war immer ein Läufer gewesen und mochte Sport, aber die letzten paar Monate körperlicher Arbeit auf der Plantage hatte ihn mit mehr Muskeln ausgestattet, als er je zuvor gehabt hatte. »Deine Waffen sind hübscher«, gestand er ihr zu.

Sie kicherte vor sich hin, bis sie einen Schluckauf bekam, sodass sie sich den Bauch halten musste und so fand Duarte sie beide vor.

»Belästigst du schon wieder meine Frau, *maninho?*«

Mateus grinste ihn an. Mit Bree und Duarte an seiner Seite fühlte sich die Plantage bereits mehr nach einem Zuhause an als Portugal. Nun musste er nur einen Weg finden zu bleiben. »Immer.«

Kapitel Drei

»Nicht der schwarze. Darin siehst du aus wie ein Bestattungsunternehmer.«

Crawford schnaubte, aber hängte den Anzug zurück in den Schrank. »Bestattungsunternehmer tragen nicht *Calvin Klein*.«

Sein Neffe streckte ihm die Zunge heraus. »Behauptest du.«

Crawford zeigte mit einem Kleiderbügel auf ihn. »Nun tu mal nur nicht so, als würdest du nicht nächste Woche zurückkommen und ihn dir für deinen *Homecoming*-Ball ausleihen. Du bezahlst die Reinigung, Kumpel. Häng ihn mir *nicht* dreckig wieder in den Schrank.«

Brandon verdrehte Augen, aber Crawford bemerkte den auffallenden Mangel an Widerspruch. Kaum zu glauben, dass sein Nefee inzwischen groß genug war, um sich seine Kleidung zu borgen. Verdammt, bei dem Tempo, in dem er wuchs, würde er ihm bald über den Kopf gewachsen sein.

»Und du wirst dir nicht meine Schuhe ausleihen. Lass dir von deinem Vater ein Paar *Ferragamos* bezahlen. Er spart ja genug Geld, da er dir keinen neuen Anzug für den Ball kaufen muss.«

Crawfords Bruder Adam konnte sich sowohl Schuhe als auch den Anzug locker leisten, aber Brandons Drang nach Unabhängigkeit war unübertroffen. Seitdem er fünfzehn geworden war, war es noch schlimmer.

In letzter Zeit war Crawford der einzige Erwachsene, mit dem er sich zu reden herabließ. Er hatte die starke Vermutung, dass das einzig damit zu tun hatte, dass Brandon ihn für nicht verantwortungsbewusst genug hielt, um als echter Erwachsener durchzugehen.

Das wiederum lag möglicherweise an dem Wohnzimmer voller Spielkonsolen oder dem Küchenschrank, in dem sich zuckerhaltige Cerealien stapelten. Um fair zu sein, war nichts davon für

Crawford. Zu der Zeit, als Davis ihn verlassen hatte, war Brandons Mutter in Übersee verpflichtet worden. Daraufhin hatte er alles gegeben, um der bestmögliche Onkel zu sein. Es hatte Adam und Brandon geholfen, durch eine schwere Zeit zu kommen, und Crawford nebenbei eine angenehme Ablenkung verschafft. Auch wenn es bedeutete, dass er jede Woche obszöne Beträge im Supermarkt ließ, damit Brandon etwas zu essen hatte, wenn er vorbeikam und Stunden mit Videospiele verbrachte.

Crawford war froh, dass er zu einem sicheren Hafen für Brandon geworden war. Selbst jetzt, da dessen Mom zurück war und er nicht aus der Not heraus mehrere Nächte der Woche bei Crawford verbringen musste.

Brandon riss ihm ein Paar braune Socken aus den Händen und warf stattdessen ein Paar schwarze in den Koffer. »Wie lange wirst du dieses Mal weg sein?«

»Ich hoffe, ich kann innerhalb einer Woche alles in trockene Tücher bringen. Höchstens zwei Wochen.« Er pikte Brandon in den Bauch und schnappte sich die geklauten Socken, als der kitzlige Jugendliche überrascht auflachte und sie fallen ließ.

Brandon sah finster drein, als Crawford sie ebenfalls in den Koffer warf. »Die passen nirgendwo zu.«

»Aber sie gehören zu den vielleicht vier Paaren, die ich besitze, in denen keine Löcher sind. Also kommen sie mit.«

»Ich könnte dich begleiten«, sagte Brandon. Er hockte sich auf die Bettkante. Seine Miene wirkte zurückhaltend. »Ich war noch nie in Kanada.«

»Und wenn du nicht nebenbei als internationaler Geheimagent tätig bist, hast du auch nicht den Pass, den es braucht, um die Grenze zu überqueren.«

Brandon ließ die Schultern hängen. Crawford behielt ihn im Auge, während er ein Paar frisch gewienertes Schuhe in eine Leinentasche schob, sodass er sie einpacken konnte. »Irgendein bestimmter Grund, warum du plötzlich reiselustig wirst?«

»Ich habe Becca Johnson gefragt, ob sie mit mir zum Ball geht. Und sie meinte, dass sie sich bei mir meldet, was im Grunde bedeutet, dass ich ihr Notnagel bin; nur für den Fall, dass Chris Atkins sie nicht fragt«, antwortete er mit einem betrübten Seufzen.

Crawford zuckte zusammen. Genau deshalb hatte er Beziehungen abgeschworen. Jeder fuhr sein eigenes Programm und darin ging es nur selten um etwas anderes als die eigenen Interessen. »Autsch. Du musst nicht warten, bis sie eine Entscheidung gefällt hat, weißt du? Du könntest eine andere fragen.«

Brandon warf ihm einen Blick zu, der Farbe von der Wand geholt hätte. »Und dann später, wenn er sie nicht gefragt hat – und das wird er nicht, er geht mit irgendeiner aus der Oberstufe –, bin ich der Arsch. Sie wird den ganzen Abend zusammen mit ihren Freundinnen heulend auf der Toilette sitzen und niemand wird mehr mit mir ausgehen wollen, weil ich nach der Sache wie der letzte Penner dastehe.«

Crawford verbiss sich ein Lächeln. Er wusste, dass Brandon es als höhnisch statt als amüsiert verstehen würde. Sein Neffe schien für einen Fünfzehnjährigen ziemlich auf Zack zu sein. Verflixt, er verstand die Dynamiken von Beziehungen bereits jetzt besser als Crawford mit dreißig. Wenn er auch nur die Hälfte von Brandons Einsicht besessen hätte, wäre er vielleicht nicht auf einen Schlangenbeschwörer wie Davis reingefallen.

»Ich weiß nicht, was ich dir dazu sagen soll, Mann. Daten ist scheiße.«

Brandon verdrehte die Augen. »Als würde ich *dich* um Rat in Sachen Dates fragen.«

Jemand klopfte an den Türrahmen. Die Knöchel wiederholten einen altvertrauten Rhythmus. Crawford und Adam verwendeten seit ihrer Kindheit denselben geheimen Code; nicht, dass es hier nötig gewesen wäre. Niemand außer Adam und Brandon besaß einen Schlüssel.

»Du weißt doch, was man sagt, Bran«, meinte Adam mit hochgezogener Augenbraue. »Die, die es nicht hinbekommen, unterrichten.«

»Heftig, Dad«, erwiderte Brandon grinsend. »Heftig, aber wahr.« Crawford schüttelte reumütig den Kopf. »Ich weiß nicht, warum ich mich mit euch beiden herumschlage.«

Adam zuckte die Schultern. »Weil du außer uns niemanden hast, der nach Beelzebub sieht?«

Der Kater war ein griesgrämiges, altes Miststück. Crawford behauptete immer, nur darauf zu warten, dass er endlich starb, aber in Wirklichkeit liebte er das dumme, senile Ding. »Auch wieder wahr.«

Brandon wühlte sich durch die Kleidung auf dem Bett und grub den alten getigerten Kater aus. »Ich habe die ganze Woche über Proben, weil wir während der Parade spielen. Können wir Bub mit zu uns nehmen, damit ich nicht immer abends herkommen muss? Er schläft sowieso nicht gern allein.«

Beelzebub streckte sich und gähnte angesichts der Aufmerksamkeit, dann schlief er wieder ein.

»Ja, das ist in Ordnung. Vermutlich ist es sogar besser so, weil ich nicht weiß, wann ich wieder da sein werde.«

Adam räusperte sich und Brandon stieß ein Seufzen aus. »Jetzt wird's wohl langweilig«, meinte er und nahm die Katze auf. »Bub und ich sind im Wohnzimmer und spielen *Call of Duty*.«

Crawford erahnte eine Verschwörung. Er hätte Adam nie sagen sollen, dass Davis vor Ort sein würde. Er presste die Kiefer aufeinander und fuhr fort, Kleidung in seinen Koffer zu stapeln, immer in der Hoffnung, dass Adam verschwinden würde, wenn er keinen Blickkontakt herstellte. So ungefähr hatte der Rat ausgesehen, den seine Eltern ihm in Bezug auf Bettler gegeben hatten.

»Es ist ja nun nicht so, als könntest du nicht vorhersagen, wann eine Inspektion beendet sein wird.«

Ignorieren funktionierte offensichtlich schon mal nicht. Mit mehr Kraft als nötig ballte Crawford ein Paar frische Unterhosen zusammen und stopfte sie in den Kragen eines seiner Hemden, um ihn in Form zu halten.

»Die hier wird kompliziert.«

»Wegen der Probleme des Hotels oder wegen Davis?« Adam nahm ein Jackett vom Bett und drehte es auf links. Dann schob er den einen Ärmel in den anderen, sodass er nicht knittern konnte. Wenigstens war er eine Hilfe, wenn er sich schon einmischen musste.

Auch hatte er ein beinahe perfektes Näschen für Bullshit, wenn es um Crawford ging, sodass er gar nicht erst versuchte, ihm etwas vorzumachen. »Größtenteils wegen Davis. Ich bin mir ziemlich sicher, dass der Direktor überfordert ist. Nach allem, was ich bisher sagen kann, haben sie zu viele Eisen im Feuer, die das Interesse der Kunden wecken sollen. Und das Spa zieht uns wirklich runter. Ich werde es vermutlich outsourcen. Von der Inspektion her sollte es eine relative Standardprozedur sein.«

Schweigend half Adam ihm beim Packen, und das war beinahe schlimmer als ein Bombardement mit Fragen. Es bedeutete, dass er nach einem Weg suchte, irgendetwas auf besonders feinfühlige Weise loszuwerden, und das war nie etwas Gutes.

»Du musst nicht gehen, wenn du nicht willst. Schick einen anderen hin. Das machst du doch dauernd.«

Crawford stieß die Luft aus. »Geht nicht.«

»Das ist aber nicht irgendeine List, um Davis zurückzubekommen, oder? Weil...«

Crawford warf die Shampooflasche in seiner Hand nach seinem Bruder und traf ihn mitten auf die Brust. »Nein! Ich hatte kein Mitspracherecht! Ich habe George gesagt, dass ich nicht gehen will, und er hat mir zu verstehen gegeben, dass er mich feuert, wenn ich mich weigere.«

Adam prüfte den Verschluss des Shampoos, bevor er es in den offenen Kulturbeutel auf dem Bett steckte. »Im Ernst? Hat er das wirklich gesagt?«

»Er hat es deutlich durchblicken lassen.«

»Das ist Diskriminierung. Ich könnte dafür sorgen, dass er morgen früh ein Schreiben auf dem Tisch liegen hat.«

Adam sprach eindeutig als mitfühlender Bruder, nicht als Anwalt. Abgesehen davon hatte er sich auf Steuerrecht spezialisiert. Diese Angelegenheit fiel kaum in seinen Arbeitsbereich.

Crawford konnte nicht anders. Der Anblick seines so offensichtlich wütenden Bruders, der ganz auf seiner Seite stand, brachte ihn zum Lächeln. Er schüttelte den Kopf. »Danke, aber nein danke. Ist es wirklich nicht. Ich habe keinerlei Zweifel, dass er sich bei einem geschiedenen Hetero-Paar genauso verhalten würde, wenn es um die Bilanz geht. Er ist ein skrupelloses Arschloch, aber nicht homophob.«

Adam guckte böse. »Du bist eines der höchsten Tiere da, oder? Wenn du sagst, dass du irgendwo nicht hinreisen willst, solltest du das auch nicht tun müssen.«

Crawford rollte ein T-Shirt zusammen, das er Adam noch zu College-Zeiten geklaut hatte, und verstaute es im Koffer, bevor sein Bruder einen genaueren Blick darauf werfen konnte. Vom wiederholten Waschen war es dünn wie Papier und ohne Frage das bequemste Shirt zum Schlafen, das er besaß.

»Bin ich, aber dummerweise ist er eines der wenigen Tiere, die über mir stehen, das mir sagt, dass ich gehen muss.« Er zuckte die Achseln und hoffte, dass es frech statt geschlagen wirkte. »Ich könnte vermutlich eine Grenze setzen und mich weigern. Ich glaube nicht, dass George mich *tatsächlich* rauswerfen würde. Aber es würde eine Menge Drama verursachen, und das ist es nicht wert.«

»Mehr Drama als eine Audienz mit der Queen persönlich?«

Crawford schnaubte humorlos. »Wenn Davis mitbekommen würde, dass du ihn als Queen hinstellst, würde er dich auf die Bretter schicken.«

»Wem das Krönchen passt...«, murmelte Adam. »Jetzt aber mal im Ernst: Wirst du zurechtkommen? Du bist ihm nicht mehr begegnet, seit die Scheidung durch ist, oder?«

»Nein, aber wir haben zusammen an ein paar Telefonkonferenzen teilgenommen. Ich kann damit umgehen. Ich bin gut in meinem Job, Adam. Man bringt es in der Welt der Gastfreundschaft

nicht weit, wenn man nicht ein sehr überzeugendes Arschkriecher-Lächeln auf dem Kasten hat.«

»Du willst ihn also mit Freundlichkeit demütigen, während du innerlich seinen Tod planst?«

»Eher die Arbeit so zwischen uns aufteilen, dass wir nicht viel miteinander zu tun haben werden, und ihn höflich, aber nachdrücklich ignorieren, wann immer es möglich ist.« Es war nicht der erwachsenste Plan, aber mehr war Crawford nicht eingefallen.

Sowohl Davis als auch er hatten ein Händchen für Problemlösungen und dafür, andere zu beruhigen. Beides waren essenzielle Fähigkeiten für die Fehlersuchen, mit denen sie oft betraut wurden. Und George hatte recht gehabt, als er meinte, dass das Hotel jemanden mit Davis' Befähigungen brauchte. Es hatte ein angeschlagenes Spa, genau wie das Flagship-Hotel in Paris, das Davis zu neuem Leben erweckt hatte. Es war Crawfords eigene Anwesenheit, die kaum von Nöten war, und er hatte vor, Davis' gigantisches Ego zu seinem eigenen Vorteil zu nutzen.

Adam war weniger als beeindruckt. »Also wirst du es zulassen, dass er dich kleinmacht? Das ist ja mal was ganz Neues.«

»Ich werde tun, was immer nötig ist, um die nächsten beiden Wochen zu überstehen«, knurrte Crawford durch zusammengepresste Zähne.

»Und wenn George entscheidet, euch zu einem festen Team zusammenzustellen? Was machst du dann?«

Dann würde er kündigen. Das war etwas, wovon er in erschreckender Häufigkeit träumte, und nicht erst seitdem George die Bombe mit Davis hatte platzen lassen. Die Wahrheit war, dass Crawford schon seit einer ganzen Weile nicht mehr glücklich war. Vielleicht war es an der Zeit, sich anderweitig umzusehen. Er würde schrecklich gern in einem Bereich arbeiten, in dem er mit den Gästen zu tun hätte. Der Ringelreigen in der Geschäftsleitung war ermüdend und in letzter Zeit waren es die Gewinnausschüttungen einfach nicht mehr wert gewesen.

Er hatte immer vorgehabt, eine eigene kleine Pension zu eröffnen, sobald er es sich leisten konnte. Und dank des Ehevertrags, zu dem Adam ihn genötigt hatte, als er Davis geheiratet hatte, konnte er es sich leisten. Das Geld, das er mit in die Ehe gebracht hatte, war das Einzige, mit dem er sie später verlassen hatte – und sicher nicht mit seinem Stolz.

»George braucht Davis in Europa und mich hier. Also kann daraus keine dauerhafte Sache werden. Wir sind beide zu wichtig, um uns öfter zusammenbringen. Das hier ist ein Sonderfall, weil es um unser wichtigstes Hotel in Kanada geht.«

Adam schnalzte mit der Zunge. »Erstens: Das klang ganz schön hochnäsiger. Und zweitens wird George unternehmen, was immer das Beste für seine Zahlen ist, und wenn das bedeutet, euch zwei zusammenzuzwingen, wird er es tun.«

Obwohl sie sich nur ein halbes Dutzend Mal begegnet waren, konnten sich Adam und George nicht ausstehen. Adam war überzeugt, dass George Crawford ausnutzte, und in letzter Zeit tendierte Crawford dazu, ihm zuzustimmen. Es fühlte sich zunehmend an, als würde er nur für George arbeiten statt für die Firma, aber sein einziger Ausweg wäre, sich beim Ausschuss zu beschweren, und das war etwas, worauf Crawford sich nicht einlassen wollte. Er hasste Konfrontationen, was etwas seltsam für jemanden war, der Vermittlung und das Prüfen von Geschäftsleistungen zum Beruf gemacht hatte, aber so war es nun einmal. Er war gut darin, die Firma oder ihre Kunden zu beraten, aber nicht, wenn es um ihn selbst ging.

»Du brauchst eine neue Stelle. Meine Firma...«

Crawford unterbrach seinen Bruder, indem er ihm einen säuerlichen Blick zuwarf. Adam versuchte seit Jahren, ihn zu überreden, in den Rechtsbereich zu wechseln, aber er interessierte sich einfach nicht dafür. Er war ein lizenziertes Mediator, aber das war kein Aspekt seines Berufs, den er sonderlich genoss. Er zog es vor, mit den Leuten zusammenzuarbeiten, bevor rechtliche Schritte im Raum standen. Wieder das Thema Konflikt.

»Okay, schon gut. Aber es gibt da draußen eine Menge Firmen, in die du gut hineinpassen würdest, weißt du? Verflucht, wenn du wirklich Menschen helfen willst, dann geh zurück ans College und mach einen Abschluss in Sozialarbeit. Der Himmel weiß, dass dieses Land ein paar Leute mit einem vernünftigen Kopf auf den Schultern brauchen könnte.«

Das sprach Crawford auch nicht recht an, aber es war näher an seinen Vorstellungen, als in einer stickigen Anwaltskanzlei zu arbeiten. »Ich will nicht wieder an die Uni. Ich will einfach nur zu Ende packen, damit ich zu einer vernünftigen Zeit ins Bett komme, weil mein Flug um *vollkommen-bescheuert*-Uhr geht. Ich wäre gern wenigstens ausgeruht, wenn ich mich auf den Weg in die Hölle mache.«

»Denk wenigstens darüber nach«, meinte Adam und hielt die Hände in die Höhe. »Wenn schon nicht Sozialarbeit, wie wär's dann mit einer anderen Hotelkette? Könntest du das, was du tust, nicht auch woanders machen?«

Crawford hob eine Braue. »Versuchst du mich loszuwerden?«

Adam seufzte. »Ich wollte es dir eigentlich anders beibringen, aber ja, irgendwie schon. Karen wird befördert. Sie versetzen sie nach Okinawa und Brandon und ich werden sie begleiten.«

Crawford musste schlucken. Ein Umzug? Sie waren die einzigen Menschen in Los Angeles, die ihm etwas bedeuteten. Verdammt, er hatte die Beförderung ins Büro der Geschäftsleitung größtenteils deshalb angenommen, weil es bedeutete, dass er in ihrer Nähe leben würde. Er hatte außerhalb der Arbeit nie viele Freunde gehabt, und die Scheidung hatte ihn von den wenigen entfremdet. Wenn Karen umzog und Brandon und Adam sie begleiteten, blieb wortwörtlich nichts für ihn zurück.

»Das kommt...« Crawford suchte nach Worten und fand keine. Er wollte sich für sie freuen und wusste auch, dass es ihm gelingen würde. Später. Es musste eine verdammt tolle Beförderung sein, wenn es sie nach Japan verschlug, und das bedeutete wiederum,

dass Karen auf dem Weg nach ganz oben war. Dafür hatte sie schwer geschuftet. »... unerwartet.«

Adam seufzte und fuhr sich mit der Hand durch sein dünner werdendes Haar. Die Falten in seinem Gesicht wurden mit jedem Jahr tiefer. Auch wenn er sie im Scherz als Lachfalten bezeichnete, wusste Crawford, dass die Sorge über Karens Versetzungen sie ihm eingebracht hatten. Er hoffte, dass diese Beförderung bedeutete, dass sie sich zukünftig eher in einer verwaltenden Rolle wiederfinden würde und nicht alle paar Monate an gefährliche Orte reisen würde, an die Adam und Brandon ihr nicht folgen konnten.

»So unerwartet ist es gar nicht. Es war schon seit Jahren eine fällige, aber nun haben sie endlich den Kopf aus dem Arsch gezogen und sie befördert. Ich werde meine Firma verlassen, aber in Okinawa wartet bereits eine neue Stelle auf mich. Und es gibt eine großartige Schule für Brandon.«

Gott. Da stand er hier und dachte darüber nach, wie furchtbar diese Entwicklung für ihn war. Indessen würde Brandon von all seinen Freunden weggerissen und zusammen mit einem Rudel Fremder auf eine neue Schule geschubst werden. *Ganz schön selbstsüchtig, Crawford.* »Weiß er Bescheid?«

»Jepp. Ich habe ihn gebeten, dir noch nichts zu sagen. Ehrlich gesagt ist er ziemlich aufgeregt. Ich glaube, er kennt schon einige der Kids dort. Er ist ein guter Kerl. Es schert ihn auch nicht wirklich, dass dieses Mädchen ihn abgewiesen hat. Er ist nur ein bisschen dramatisch.« Adam verdrehte die Augen. »Ich frage mich, von wem er das wohl hat?«

Crawfords Brust fühlte sich eng an, aber er lächelte dennoch und sprang auf die Vorlage an. »Du wirst doch nicht etwa von mir reden? Mich wird wohl kaum jemand als Dramaqueen bezeichnen.«

Adam warf ein zusammengeknülltes T-Shirt nach ihm. »Du bist vielleicht nicht die Königin, aber für den Hofstaat reicht's auf jeden Fall.«

Der Knoten in Crawfords Innerem löste sich durch die vertrauten Sticheleien wenig. Es musste sich nichts ändern, nur weil Adam

wegzog. Und es würde auch nicht für immer sein. Niemand aus der *Navy* blieb in Japan, nachdem er ausgeschieden war, oder? Sie würden zurückkommen. Vermutlich in ein paar Jahren. Es war nicht das Ende der Welt. Abgesehen davon hatte er schon immer einmal nach Japan reisen wollen. *Chatham-Thompson* besaß dort keine Immobilien, sodass er trotz seines Weltenbummler-Jobs nie dazu gekommen war.

»Du warst immer derjenige von uns, der sich in seine dramatischen Launen geflüchtet hat, nicht ich«, sagte er.

Adam grinste. »Aber du warst der, der mit sechs Jahren fest davon überzeugt war, dass Tante Edna ein Zombie ist.«

»Ihre Haut war immer kalt und sie roch nach Tod!«

»Sie hat nach Rheumasalbe gerochen.«

»Das ist doch dasselbe.« Crawford ließ fallen, was er in der Hand hatte, und zog Adam an sich, um ihn zu umarmen. »Ich freu mich für dich. Du bist doch glücklich, oder? Du siehst so aus.«

Adams Miene leuchtete auf. »Bin ich. Ich bin einfach so verdammt erleichtert, dass sie an einen Ort versetzt wird, an den wir mitkönnen. Du hast keine Vorstellung, wie schwer es ist, auf diese Weise zurückgelassen zu werden.«

Crawfords Lächeln wurde schmal und Adam ruderte sofort zurück. »Ich meine...«

»Nein, du hast recht. Ich weiß es tatsächlich nicht. Es muss für Brandon und dich schwer sein zu wissen, dass sie dauernd in Gefahr ist. Ich habe keine Ahnung, wie ihr das aushaltet. Ihr seid großartig. Ich könnte das nicht. Ich kann es mir nicht einmal vorstellen.«

Adam sah betroffen aus. »So habe ich das nicht gemeint.«

Crawford umarmte seinen Bruder erneut, bevor er ihn losließ. »Nein, ich weiß. Ich weiß. Aber dass Davis mich verlassen hat, ist nicht dasselbe. Es ist nicht mit dem vergleichbar, was ihr durchmacht, wenn Karen versetzt wird. Ich bin froh, dass ihr sie dieses Mal begleitet.«

Er warf Adam einen Blick zu und hoffte, dass er spielerisch wirkte und nicht verletzt. Er fühlte sich sehr verletztlich und wollte

nicht, dass Adam es merkte. »Ich meine, solange sie dir nicht irgendwann nächste Woche oder so sagt, dass du nicht mitkommen sollst, weil sie dich satthat und du deinen Zweck erfüllt hast. Und in Okinawa anfängt, mit jemandem auszugehen, der halb so alt ist wie du. Wenn *das* passiert... Ja. Dann weiß ich genau, wie du dich fühlst.«

Adam lachte schnaubend auf. »Du bist schrecklich. Und es tut mir leid.«

»Nichts zu entschuldigen. Und ich bin ein klein bisschen schrecklich. Das macht das Leben spannend.« Und es wäre alles, was ihm bleiben würde, wenn Adam fort war. »Wann zieht ihr um?«

»In drei Wochen. Ich hatte gigantische Pläne für uns, weißt du? Aber dann musstest du daherkommen und sie ruinieren, indem du nach Kanada fliegst.«

Crawford schürzte die Lippen. »Wenn ich raten soll, würde ich sagen, diese gigantischen Pläne hatten etwas damit zu tun, dass ich dir beim Packen helfen soll. Also verzichte ich. Und da ich bezweifle, dass du auch nur einen Gedanken *daran* verschwendet hast, bevor du herausgefunden hast, dass Davis in Vancouver sein wird, wittere ich eine Verschwörung. Du kannst mich nicht dazu bringen, hierzubleiben, indem du mir Schuldgefühle einredest. Es ist mein Beruf, Adam. Und ich bin gut darin. Und er ist das auch, auch wenn es mir viel lieber wäre, er wäre mies. Er ist ein Scheißkerl, aber er hat hervorragende Instinkte und kann gut mit Menschen umgehen.«

Adam knurrte. »Am Arsch.«

»Ja, in der Hinsicht war er auch ziemlich gut«, sagte Crawford und schaffte es gerade noch, sich schützend zusammenrollen, bevor Adam ihn ansprang und ihm einen leichten Schlag in die Rippen versetzte. Hart genug, um seinen Atem stocken zu lassen, aber nicht, um einen Bluterguss zu verursachen.

»Das war unnötig«, sagte Crawford, nachdem er zu husten aufgehört hatte und wieder zu Atem gekommen war.

»Gleichfalls«, erwiderte Adam immer noch mit finsterner Miene.
»Ich werde dich vermissen.«

»Pft. Wir werden dauernd telefonieren. So schnell wirst du mich nicht los. Und wenn du glaubst, dass ich mir die Gelegenheit entgehen lassen werden, einen kostenlosen Übernachtungsplatz in Japan zu haben, bist du verrückt.«

Brandon steckte den Kopf durch die Tür. »Seid ihr fertig oder kuschelt ihr noch herum? Ist es sicher? Ich will nicht ins Kreuzfeuer geraten.«

Adam und Crawford sahen sich an und nickten. Brandon hatte einen Vorsprung von zwei Sekunden, als er begriff, was sie vorhatten, und flüchtete Richtung Wohnzimmer, aber er würde nicht weit kommen.

»Gruppenumarmung?«, fragte Adam mit leuchtenden Augen.

»Auf jeden Fall.«

Lesen Sie weiter in...

Ein Funken Zukunft

Roman von Bru Baker

Juli 2019

www.cursed-verlag.de